

Das Lied von den drei Grazien : und and'res Graziöses

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 38

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-440966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Lied von den drei Grazien und and'res Graziöses.



Drei Weiber nenn' ich euch inhaltschwer:
Tatjana, die Duncan und wen noch mehr?
Ach richtig, — die Montigno — so — so, la — la,
Die kam und besiegt war, so oft sie sah
Den netten und jungen und leb'frischen Mann;
Das hat halt die Liebe, sonst gar nichts getan!

Nun sitzt die Entkrönte in London schon,
Hat längstens vergessen den sächsischen Tron!
Kein Sprachgenie diesmal — ein „Künstler“ — o seht!
Ist's heut, dem Luise den Kopf hat verdreht.
Vermutlich die Dame sich eignete sehr
Zur lustigsten „Lustigen Witwe“ — auf Ehr'!

Vor Zeiten, da hiess es, in's Kloster sie ging!
Bald wieder zu techteln und mechteln anfang
Die Pia-Mama, — ach, es liegt in der Rass',

's gibt Menschen, die sind wie ein Pulverfass!
Ein Lächeln, ein Blick, — wär's vom dämlichsten Schuft —
Im Hui fliegt das Pulvergefäß in die Luft!

Die Barfuss-Miss trachtet nach Höherem nun;
Um's Wiesenparterre ist's ihr nicht mehr zu tun!
Sie will reformieren die Münchener Kunst,
Und wirbt nackterhand um die Speidel'sche Gunst.
Tatjanerl das Elternpaar draussen lässt steh'n,
Das gern 'mal sein Kindchen im Zuchthaus geseh'n.

Als neulich getraut ward ein minniglich Paar,
Und der Mann im Talar an der Arbeit war,
Begab sich ein Wunder, — und storchlos!
Ein Kindlein entwand sich dem bräutlichen Schoss.
Wie aus der Kanone geschossen war da
Der Trauzeugen jüngster, — die Braut war Mama!

Der heese Dietrich von Bern.

Das macht der Herbst.

Das macht der Herbst, daß rot wie Blut
Am Baum die Blätter hangen
Und daß dahin die Sommerluft
Als wie im Traum gegangen.
Ich sinne hin und sinne her:
Dem Schein ist nicht zu trauen,
Trotz Morgentau und Nebelbad
Ist bunt die Welt zu schauen.
Und sinnend will ich einen Schluck
Von meinem Weißen trinken;
Da seh' ich einen roten Schein
In meinem Glase blinken.
Ist es ein rotes, welkes Blatt,
Das schimmert in dem Glase?
Ach nein, es ist das Spiegelbild
Von meiner eignen Nase!
Nun sinn' ich, wie es möglich sei,
Daß rot schon meine Nase;
Ich trank doch stets nur weißen Wein
Und nur aus hellem Glase. —
Das macht der Herbst, daß rot wie Blut
Am Baum die Blätter prangen
Und daß der Nase zartes Rot
Zu leuchten angefangen!

Moll.

Schlau.

Moriz: „Du, Abraham, wie hast Du's
eigentlich angestellt, daß Du vom Ge-
richte freigesprochen worden bist?“
Abraham: „Ganz einfach. Hab' ich
geschworen beim Gott der Christen, bei
seinem Sohne und beim heiligen Geiste,
daß ich bin's nicht gewesen.“
Moriz: „Aber das ist ja ein Meineid!“
Abraham: „Nee, was geht mich der
Gott der Christen an?“

Aar.

Tagesordnung.

„Du, mein Papa reist Morgen in
die Alpen!“ „Erst jetzt? Meiner ist schon
abgeföhrt!“

Für's tägliche Leben.

Komm' den Weibern zart entgegen
Dann verdienst Du Lob.
Bist verheiratet, meinestwegen
Nachher sei Du grob!

Wie das Volk spricht.

Wenn ein Mensch recht bescheiden und
schüchtern auftritt, so sagt man er sei scheu,
wenn aber ein Ochse dem Führer entrinnt,
so ist das ein scheuer Ochse. Ist es da ein
Wunder, wenn sich die Begriffe verwirren
und man einen Menschen, der alles nieder-
rennt, einen Mann von „überwältigender
Energie“, einen Mann aber, der bescheiden
und ruhig ist, einen Ochsen nennt?

Es hat mich schon oft geradezu geschmerzt, daß der hochmütigste
Schweizerberg Jungfrau heißt. Das ist eine unbeschreiblich boshafte geo-
graphische Bosheit und eine unvergleichlich unsatthafte Vergleichung mit
einer menschlichen Jungfrau, und was über allen Anstand geht, daß ein
Mönch in ihrer Nähe steht! Man sagt da wohl vom Cölibat aber wenn's
der Berg in der Tat wie andere Leute hat, dann ist es möglich zu er-
schauen, wie plötzlich die Gletscher aufstauen, dann tötet Natur und Ueber-
kraft die angefabelte Jungfrauschafft. Auch fängt man sich zu bestürmen
an mit einer zweiten Bergsteigbahn. Gibt sich die Jungfrau ab mit Zweien,
dann kommt sie auch sicher zu Dreien, und wird sich später nicht genieren
zu scharmieren mit Vieren. Da muß man sich empören von einer solchen
Jungfrau zu hören.

Etwa eine Quelle ist jungfräulich, aber als Berg tönt's abscheulich,
der sich von Saufrütern und Vetttern und dergleichen läßt erklettern. Ihn
finden verwegene Aufspürer mit oder ohne Bergverführer. Eine ehrliche
Jungfrau gibt sich nicht wie ein Berg zur Schau. Da möcht' ich einen
Namen verfassen, der besser zum Mannsbild würde passen. Zum exem-
plarischen Beispiel fände man Benamsungen viel: Lumpazi, Jafmann,
Vagabündel, Fagbhahn, Prahler, Schlimmer, Mauler, Prügel, Giffler,
Fauler, und so fort und fort, immer ein männliches Wort, was man
gerade lieber spricht, aber die Jungfrau gilt nicht. Bei dieser Gelegenheit
überhaupt sei mir eine Bemerkung erlaubt. Seit mich ein Fabrikant
Berger belogen, bin ich den Bergen gar nicht gewogen. Er hat vor Jahren
plötzlich verneinen ein versprochenes Versprechen vergessen. Er wollte immer
warten und verschieben, drum bin ich glücklich ledig geblieben. Wenn ich
Berge sehe, kann es mich kränken, weil ich an diesen Berger muß denken,
obwohl mich sogar bis heut' meine Jungfrauschafft entsetzlich freut; aber
vom Berg als Jungfrau zu sprechen, ist künftig ein Schulbuch-Verbrechen,
sowohl in Europa als Afrika:

Eulalia.

Tapfere Leut'.

Was ich eben höre von Davos, macht sich aber prächtig und famos;
Denn bisher hat alle Welt die Schneider viel zu wenig stark gefunden, leider,
Und sogar verstohlen hinterm Eck höhnten lose Buben: „meckeri meck.“
Weiß der Deibel, mit die Schweizerfili, hot mer Aerger und Verdraß und Müß,
Eosfen sich zum Streifen nicht belehren, wollen dummer Weiß' den Meister ehren,
Machen keenen blauen Montag hier, donnerwedder, wie des furet mir.
Heute seht, wie kräftig geht es los; tapfer sind die Fremden in Davos.
Streikbrecher werden ausgepfiffen, nicht mit Schneiderscheeren angegriffen,
frische Bomben fliegen flott ins Haus, jagen feige Arbeitsnarren aus.
Trommet Sturmarsch, goht der Tufel a! Meister wüßet net wo 'haus, wo na.
Streifer Koched halt a saure Suppa, dunderdschla! sie wöllet eure Geldsäck kluppa.
Pofz Birrablig, pofz Taufednei! Pofz Judublig, wir wölle Meister sei!
Also pocht der Preunze, droht der Schwab, Polizei sei g'scheid und gib doch ab.
Schweizer müssen sich doch einmal ducken, werden ihre Wühler nicht verschlucken.
Mit den Bomben geht es endlich los, ganz gesund sind Streiker in Davos.
Auch die Patrioten sind gesund, die man haben muß im Schweizerbund,
Die so fleißig laufen, schwagen, schreiben, Lust am Waffendienst zu vertreiben.
Ordnung unterdrückt die Freiheit nur, Bombenwerfer säubern die Natur!

Wenn die Leute ihr Heu herein haben, glauben sie meist das
Gras wachsen zu hören. . .

Guter Rat.

Dichterling (zu seinem Freunde): „Mir
hat letzte Nacht geträumt ich hätte einen
Berleger gefunden, der sich bereit erklärte,
alles zu verlegen, was ich bis jetzt ge-
schrieben habe.“

Der Freund: „Aber, um Gottes Willen,
sag' das nur niemandem, sonst glauben
die Leute am Ende, du seiest über-
gechnappt.“

Aar.

Ghueri: „Zu um Tufiggottswille sind
Ihr no do, Rägel, i ha gemeint Ihr sei-
ged scho lang verlade.“

Rägel: „Was na da? Was verlade?
Bfinned I, was Ihr säged.“

Ghueri: „Hä ja, dä Rümbeil, dä Dienst-
ma, hät gester im Bahnhof une gleit,
Ihr chömed uf Bält usen a d l's stel-
lig, Ihr werded vo dr Stadt usgestell,
sie —“

Rägel: „Säged Ihr nu zum Rüm-
beil, er müess na gli warde bis er us-
gestell werdt, es werded dä Gang kei
Gel prä miert, überhaupt lan i mer vom e
Dienstma nüß ä beweg cha, mit dene
Dienstmanne will i überhaupt kei
dänn amal abrechne und säb will i.“

Ghueri: „Sell mer ä si! Die wäreb Eu
woll no nüt g'leid tho ha oder?“

Rägel: „So, nie nüt g'leid tha? So
mängsmal, daß i Eine sett ha zum ä
Zeine voll Zweischnen oder en
Sack Hörböpfel furthue, so lueged
f mi nu ä so tumm a und vereggü-
liered si uf all Arte, sie hebed gnüß
grad e pressanti Kumission z. z.
wenn f nüß grad säged: „Ihr chönd
mi gern ha“ oder „Sag, ich laß
sie grüßen“, wie dä Rümbeil. Aber
ich will dene d'Nöht scho ithue und
säb will i.“

Ghueri: „Lönd nu nüß ä so vill Tampf
use, Rägel. Wenn f uf d'Banke müend
oder an Bahnhof, so goht das halt
vor Euere Hörböpfle und vor
Guere Chabis; säb werdeder be-
grife.“

Rägel: „Säged Ihr nu, es chämtehe
halt a d'Hand ane. Wenn f chönd
Einere's Ridiggülleli träge oder mit
eme Rangbi-Bous-Wistechärtli
en 2fränkige Gang mache, da sind f
g'schwind parad.“

Ghueri: „Rägel, Ihr händ keis Ber-
ständnis für's Seeläläbe von Dienst-
manne.“

Rägel: „Seeläläbe ist nüß schlecht; wenns
nu nüß fast tönt wie Säuläläbe.“